

steht „im Zeichen des Evangeliums der Versöhnung“. Zwinglis Außenwirkung auf die reformatorische Bewegung in Europa und auf die unmittelbare Nachbarschaft in der Eidgenossenschaft, stellt der Vf. unter das Zwingli-Zitat: „Wenn Gott die Türangel bewegt, wird auch der Türbalken erschüttert“. Wirkungen und Perspektiven des Reformators untersucht abschließend das Kapitel: „Zwingli als Pionier des Protestantismus“. Dem schlüssigen Aufbau und der verständlichen Sprache des Vf., entspricht die Klarheit des Layouts und die stimmige Bebilderung.

Zwischen den Zeilen kann man das Buch als Auseinandersetzung mit Positionen lesen, für die Zwingli theologisch nicht so tiefgründig ist wie Luther oder gedanklich nicht so stringent wie Calvin. Auch mit dem Vorurteil des sittenstrengen, bilderfeindlichen und am Ende freudig in den Krieg ziehenden Reformators räumt Opitz auf. Stattdessen arbeitet er heraus, dass Zwingli „von einer anderen theologischen Tradition als Luther geprägt“ (92) das Evangelium von der „freien, die Menschen zu sich rufenden Güte Gottes“ (93) ins Zentrum seiner Verkündigung stellt, die wiederum ihren Grund hat in der „erhellenden und klärenden Kraft des göttlichen Wortes hat, das in der Bibel begegnet“ (30). So erklärt sich Zwinglis „Programm“ als „Versuch eines Theologen der frühen Neuzeit ..., das gesamte Christentum konsequent auf das Fundament des Evangeliums von der Versöhnung zu stellen“ (36).

Obwohl die Zürcher Reformation nicht als das Werk einer Person, sondern als Reihe komplexer Entscheidungsfindungsprozesse in einem frühneuzeitlichen Stadtstaat verstanden werden muss, ist sie doch geprägt von Zwinglis Anspruch, dass eine wahrhaft christliche Gemeinschaft auch praktisch Gestalt gewinnen muss. Dass immer wieder genau diese Wechselwirkungen zwischen

Zwinglis theologischem Denken und der Reformation in Zürich (und darüber hinaus) beleuchtet werden, ist die große Stärke dieser Darstellung. Sie zeigt sich z. B. auch im Abschnitt zur Auseinandersetzung Zwinglis mit den Zürcher Täufern, in dem es O. nicht nur glänzend gelingt, die komplexe historische Situation lebendig werden zu lassen, sondern zugleich auch die theologischen Grundmotive des Täuferniums und die „enge Verwandtschaft zwischen dem zwinglischen und dem täuferisch-mennonitischen Verständnis des Christentums“ (47) herauszuarbeiten.

An einigen Stellen wünscht man sich, manches hätte umfassender dargestellt werden können: etwa der Abendmahlsstreit mit Luther (Zwinglis Vorschlag sei „im Keim derjenige einer innerevangelischen ‚versöhnten Verschiedenheit‘“ gewesen [89]), der Einfluss auf Calvin („Es gibt keinen Gedanken Calvins, der nicht zuvor schon in der Zwinglischen Reformation diskutiert worden wäre.“ [110]) oder die Wirkungsgeschichte bis hin zu Karl Barth und der Barmer Theologischen Erklärung. Darum ist sehr zu hoffen, dass der Vf. seiner ausgezeichneten Kurzbiographie eine ausführlichere folgen lässt.

Arne Dembek

Nathan Söderblom: **Der „Prophet“ Martin Luther** (Ausgewählte Werke 4), übers. u. hg. von Dietz Lange, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 336 S. – ISBN 978-3-525-57039-5.

Man muss Dietz Lange zum Abschluss seines Söderblom-Projektes gratulieren. Nach der Herausgabe der Briefe (Brev – Lettres – Briefe – Letters, 2006) und der Biographie des Primas von Schweden (Nathan Söderblom und seine Zeit, 2011),

sowie den ersten drei Bänden der Werkausgabe (Bd. 1: Offenbarung und Religionen, 2011; Bd. 2: Christliche Frömmigkeit und Konfessionen, 2012; Bd. 3: Jesus in Geschichte und Gegenwart, 2013) liegt nun der vierte und letzte Band der „Auswahlausgabe von Werken Nathan Söderbloms“ (5) vor. Darin wird der deutschsprachigen Luther- und Reformationforschung erstmalig ein Teil von S.s Beschäftigung mit dessen „mit Abstand wichtigste[m] Lehrer“ (9) zugänglich.

Zwei Ergebnisse dieser Forschungen präsentiert Lange im nun vorliegenden Band. Zum einen „Humor und Melancholie und andere Lutherstudien“ (23–318), eine aus zwölf Vorträgen bestehende Komposition, die 1919 erstmalig publiziert wurde. Die Kapitel I–VI befassen sich explizit mit diesen beiden „Klangfarb[e]n in Luthers Seele“ (29). Um diese zu betrachten, zog S. vornehmlich Luthers Briefe und Tischreden heran, da in diesen zu erkennen sei, „wie es in seinem täglichen Umgang ... nur so sprühte von witzigen Einfällen, manchmal gutmütig und komisch, manchmal saftig und derb“ (62). Die Kap. VII, VIII und X thematisieren „Aspekte der Glaubensgewissheit als des religiösen Grundthemas Luthers“ (15), in die mit Kap. IX ein Vortrag aus dem Jahr 1918 integriert wurde, „der die Glaubensgewissheit selbst zum Thema“ (15) hat. Die beiden Schlusskapitel XI und XII befassen sich mit dem Bauernkrieg und der Bedeutung des Reformationstages.

Der Humor, Luthers „Sicherheitsventil“, das ihn „vor [einer] lächerlichen oder titanischen Aufgeblasenheit“ (66) schützte, „vergönnt ... Momente ästhetischen Daseins“ (64) und „verweigert es, sich auftakeln zu lassen.“ (71) Er habe nach S. bereits von der Leipziger Disputation an „auf einen steilen und gefährlichen Weg Blumen gestreut“ (64). Und so stehe „Luther ... in der Geschichte der Religionen für den Humor“ (75). Die Melancholie hingegen gab Luther „Zweifel und ein

Gefühl für Gottes Zorn ein“ (167), sodass er sie als eine Form der Anfechtung auffasste. S., den die Erfahrung Gottes selbst niederzuschmettern drohte (13), nahm von Luthers Vorbild Hilfe für eine evangelische Frömmigkeit. „Gottesfürchtiges Verhalten muss geübt werden.“ (70) „[N]ützlich Askese und Übung“ seien „nicht zu verwerfen, sondern im Gegenteil zu achten ..., sofern sie nicht innere Unwahrhaftigkeit mit sich bringen.“ (70) Das Luthertum, aber auch Luther selbst, der „nie seine Schwäche im Glauben“ (140) verborgen habe, müssten dafür kritisiert werden, dass sie sich in Sachen des Glaubens „auf strenge Idealität und Geistlichkeit des Prinzips versteift und oft die nützliche oder notwendige Erziehung der Seele versäumt [haben]. Man hat sich mit einer Frömmigkeit begnügt, die des Kaisers neuen Kleidern glich. Was Glaube, Glaubensfreimut und evangelische Freiheit genannt wurde, war manchmal bloß auf gute Verdauung und natürliche Lebensfreude zurückzuführen.“ (70)

Zum anderen bietet Langes Edition „Martin Luthers universale Bedeutung“ (319–332), eine Vorlesung, die auf einen Vortrag aus dem Jahr 1921 anlässlich des Wormser Reichstagsjubiläums zurückgeht. S.s Universalitätsbegriff bezogen auf Luther richtet sich hier, wie auch in „Humor und Melancholie“ (200), gegen eine „nationale Vereinnahmung Luthers“ (19) bzw. gegen Schultertschlüsse zwischen dem deutschen Luthertum und dem „stamm- und glaubensverwandten Nordland“. Stattdessen ist S. daran gelegen, die Radikalität von Luthers Rechtfertigungslehre sola fide zur Sprache zu bringen. Dieses Erbe des Reformators gelte es zu bewahren: „Es ist unsere Pflicht, unser heiliges Erbe ohne Verunreinigung oder Vermischung rein zu erhalten. Doch es ist eine noch heiligere Pflicht, ... davon Gebrauch zu machen“ (332).

Mit diesen beiden Schriften ist nun der Kern von S.s Beschäftigung mit Luther

in deutscher Sprache zugänglich. Die Einleitung in den Band erwähnt auch die nicht in die Edition aufgenommenen Schriften S.s zu Luther und gibt dem Leser – wie von den ersten drei Bänden gewohnt – eine hilfreiche biographische und zeitgeschichtliche Kontextualisierung der übersetzten Texte im Leben S.s an die Hand (9–21). Schade ist hierbei nur, dass sich die im Text der Einleitung befindlichen Seitenzahlen nicht auf die deutsche Übersetzung, sondern auf die schwedische Originalausgabe beziehen, die wohl die wenigsten Leser dieses Bandes parallel lesen. Die gelegentlich den Leser irritierenden Druckfehler schmälern das mit diesem letzten Band der Werkausgabe gesteigerte Interesse an S. mitnichten. Ein hilfreiches Namensregister (333–336), dem sich auch gut ein Register der von S. herangezogenen WA-Stellen hätte anschließen können, schließt diesen Band ab, der – auch mit Blick auf das anstehende Reformationsjubiläum – die deutschsprachige Theologie um eine skandinavische Perspektive auf den „Propheten“ Luther erweitert.

Jonas Milde

Rudolf Bultmann – Paul Althaus: **Briefwechsel 1929–1966**, hg. von Matthias Dreher und Gotthard Jasper, Tübingen: Mohr Siebeck 2012, VIII, 132 S. – ISBN 978-3-16-150981-0.

Der langjährige Erste Präsident der Luther-Gesellschaft hat, nach anfänglicher deutlicher Ablehnung durch den Marburger Kollegen, seit 1929 mit diesem bis zu seinem Lebensende im Briefwechsel gestanden. Die Frage des Herausgebers, ob es „abwegig“ sei, „den vom Umfang her relativ bescheidenen und noch dazu nur bruchstückhaft überlieferten Briefwechsel ... zu edieren“ (1), kann man

nach der Lektüre negativ beantworten. Denn es gibt Schreiben, die die Veröffentlichung lohnen, vor allem die Briefe der beiden über Emanuel Hirschs Buch „Die Auferstehungsgeschichten und der christliche Glaube“ (1940), aber auch andere, in denen theologische Fragen, Überlegungen und Erkenntnisse im Dialog entwickelt werden.

In einer Einleitung geht *Gotthard Jasper*, der auch eine Biographie Althaus' veröffentlicht hat (vgl. Luther 84 [2013], 202–204), auf das Verhältnis der Korrespondenten ein, mit dem Schwerpunkt auf den Jahren nach 1933. Er versucht die Position des aus der Erweckungsbewegung kommenden „positiven“ Theologen Althaus verständlich zu machen und zu zeigen, dass es bei aller Zustimmung zu den Entwicklungen der Zeit auch Widerständiges in dessen Theologie gab, insbesondere in der Frage der Eugenik.

Die vier Briefe und vierzehn Postkarten Bultmanns sowie drei Postkarten und eine Briefabschrift von Althaus werden, z. T. mit Abbildungen und knappen (nicht ganz zutreffend: 48, Anm. 43 und 44) Kommentierungen, ediert (21–56); hinzu kommen „Quellen zum Umfeld des Briefwechsels“ (57–100) sowie ein Exegetisch-theologischer Kommentar von *Matthias Dreher*, der insbesondere der Frage der Entmythologisierung gilt. Verzeichnisse und Register (125–132) beschließen den Band.

Was Luther und die Luther-Gesellschaft betrifft, sandte Althaus 1930 Bultmann ein Exemplar seiner Schrift „Der Geist der lutherischen Ethik im Augsburger Bekenntnis“, die als Nr. 5 der „Schriftenreihe der Luther-Gesellschaft“ bei Christian Kaiser in München erschienen war (2., unveränderte Aufl. 1931). 1943 meinte Bultmann, „ein Lutherkenner müßte einmal die Frage der Entmythologisierung bei Luther im Zusammenhang behandeln“ (47; Abb. 55). Über die Frage der Rechtfertigung, die er im Anschluss